

Meine Orientreise.

Von Dr. P. Thomas Aq. Weikert O. S. B. (St. Meinrad, Ind.)

(Fortsetzung zu Heft IV. 1895, S. 611—633.)

Von Alexandrien über Port-Said nach Jaffa und Jerusalem.

Wir verliessen den Hafen gegen 12. 30 mittags (Freitag, 28. Sept.) — Die Strecke bis nach Port-Said bietet nicht viel Interessantes. Auf dem Dampfer traf ich mit einem Herrn zusammen, der eine ungemein grosse Freude hatte, nach einem längeren Aufenthalte im fernen Osten einen Benedictiner hier zu finden. Er war ein Deutsch-Amerikaner, hatte bei den Benedictinern längere Zeit studiert und später mit Erfolg in einer guten, katholischen Volksschule als Lehrer gewirkt. Mit vielen, mir bekannten Patres schien er gut befreundet zu sein. Gegenwärtig reiste er als Vertreter eines Riesengeschäftes in Cigarretten- und Cigarren-Maschinen und kam eben von Manilla zurück, wo er eine sehr kostspielige Maschine aufgestellt und in Gang gebracht hatte. Er theilte mir in ganz kindlichem Vertrauen mit, dass er auf seiner Reise um die Welt keinen einzigen Tag seinen Rosenkranz unterlassen. Der gute Mann hat mich sehr erbaut.

Port-Said erreichten wir Samstag Morgen gegen 5. 30, nach einer Fahrt von 17 Stunden. Da wir viele Waren für diese wichtige Durchgangsstation auf unserem Schiffe hatten und auch solche wieder an Bord nehmen mussten, so wurde schon im voraus ein längerer Aufenthalt angekündigt, der sich schliesslich bis 8. 30 abends ausdehnte. So war uns die schönste Gelegenheit gegeben, auch hier die Stadt und die guten Franciskaner zu besuchen und in ihrer einfachen aber würdigen Kirche das heil. Opfer zu feiern.

Port-Said ist eine ganz moderne Handelsstadt, am nördlichen Ende des Suez-Canals gelegen, und verdankt diesem seine Existenz. Es ist wie eine amerikanische Stadt fast über Nacht entstanden und zählt gegenwärtig schon zwischen 25.000 und 30.000 Einwohner. Die freundlichen Wohnungen sind meistens Holzbauten, die in den verschiedensten Farben glänzen. Für die Strassen kann noch recht viel gethan werden.

Schon lange vor der für die Weiterfahrt festgesetzten Zeit befanden wir uns auf unserem Dampfer. Wer Palästina zum erstenmale besucht, vermag sich kaum zurück zu halten. Es lockt ihn an, zieht ihn hin, treibt ihn fort; von der Stadt an den Hafen, vom Hafen auf das Schiff. Auf diesem sendet er seine Blicke hinüber gegen das verheissene Land.

Um 8. 30 abends ertönte das bekannte Zeichen für die Abfahrt. Alle Passagiere waren auf dem Deck, um die herrliche Ausfahrt zu geniessen. Wir befanden uns inmitten eines wahren

Lichtmeeres. Vom hohen Leuchthurme herab fiel das elektrische Spiegellicht gerade vor den Bug des auf die hohe See hinauseilenden Schiffes und bewegte sich mit diesem fort, ihm den sicheren Weg zeigend. Die Signale links und rechts schlossen sich hinter uns wie die in einer Reihe stehenden Strassenlichter einer ausgedehnten Stadt, und schliesslich — — — erschien uns der beleuchtete Hafen wie ein Theil vom gestirnten Firmament. Man konnte die kleinen, künstlichen Lichtchen nicht mehr von den gewaltigen, millionenmal grösseren, aber recht klein scheinenden Naturlichtern unterscheiden.

In der klaren, kühlen Septembarnacht, die den warmen Ueberzieher schon gut kennt, sass ich noch lange mit lustigen Mitreisenden auf dem freien Deck. Wir unterhielten uns gemüthlich bis tief in die Nacht hinein in heiteren Witzen und ergötzlichen Gesprächen. Jetzt „gute Nacht“, und morgen glückliche Landung!

Der Morgen des 30. Sept. (Sonntag) war angebrochen. Viele Passagiere hatten vor lauter Freude und sehnsüchtiger Erwartung schon gar bald ausgeschlafen und sich auf dem Deck versammelt. Ich hatte nicht sehr grosse Eile, da ich wusste, dass die eigentliche Ausschiffung nicht vor 11 Uhr mittags stattfinden würde, und somit jedenfalls vor 9 Uhr kein Land zu erblicken wäre. Als ich erwachte, war einer meiner ersten Gedanken: „Schau“, wie glücklich! Heute darfst du das „heilige Land“ betreten, das Land, das Gott dem Abraham, dem Isaak, dem Jacob und ihren Nachkommen verheissen, das Land, in dem die zweite Person in der Gottheit, der Logos, Jesus Christus in unserer sterblichen Natur gewandelt.“ Eine hl. Freude und ein hl. Schauer durchzogen mein Inneres. Schon am Abend hatte ich mir vorgenommen, das heutige Frühstück stehen zu lassen, um gegebenen Falles noch die hl. Messe lesen zu können. So verliess ich denn am Morgen meine Cabine und stieg in „nüchterner“ Freude ruhig die kleinen, steilen Schiffstreppe hinan. Als ich durch die niedrige Oeffnung, an deren oberer scharfkantiger Einfassung, wenigstens aus meiner unfreiwilligen Praxis zu schliessen, schon manches „erhabene“ Haupt „Anstoss“ genommen hatte, hinaus in's Freie trat, wehte mir eine angenehme, recht frische Morgenluft entgegen. Ich zog meinen Ueberzieher etwas zusammen und begann dann meine Revue. Die See war fast spiegelglatt, und wir steuerten geraden Weges auf unser Ziel los. Ein leichter, dünner Nebel bedeckte ringsum gleichmässig das ruhige Meer, aber so, dass er die Fernsicht nur ganz wenig beeinträchtigte. Die helle Sonne glänzte auf die vordere, rechte Seite unseres Curses herab, und ihre noch recht schräge auf den leichten, durchsichtigen Nebelmantel des stillen Meeres herabfallenden Strahlen erzeugten in jenem eine Farbenpracht und ein Farbenspiel, wie ich es nur vom hohen Montecassino herab, in

Italien, oder von den Gipfeln weitüberschauender Schweizerberge aus ähnlich beobachtet hatte. Ich unterhielt mich zum letztendale mit einigen Reisegefährten, die ich wohl in diesem Leben nicht mehr treffen werde. Fast ein jeder hatte eine andere Lebensaufgabe und eine andere Methode, dieselbe zu lösen. Dabei ging es unser aller nächstem Ziele immer näher. Rasch durchzog der Dampfer die Wasser, und dort am blauen Firmamente kam uns die freundliche Sonne entgegen. Ich dachte an den herrlichen Psalm Davids: „In sole posuit tabernaculum suum: et ipse tamquam sponsus procedens de thalamo suo: exsultavit ut gigas ad currendam viam, a summo coelo egressio eius: et occursum ejus usque ad summum ejus: nec est qui se abscondat a calore ejus.“ Ps. 18, 5—7.

Endlich tauchte in der Ferne gegen Ost-Süd-Ost hin ein dunkler Streifen Landes auf. Es war der Küstenstrich zwischen Jaffa und Gaza. Ich hatte geglaubt, wir würden von Port-Said kommend gegen den Schluss der Reise eine mehr nördliche Richtung einhalten, allein unser Schiff, das sich, wie ich ganz genau aus den an Bord befindlichen Instrumenten ersehen konnte, unter dem 32. Breitengrade befand, steuerte fast direct östlich auf Jaffa zu. Das Land bildete sich immer mehr heraus; der Streifen wurde immer länger und länger. Die gute Feldstecher und Operngläser hatten, schauten mit grossem Vergnügen hinüber, lächelten dabei recht vernünftig, warfen dann mit einemale den Kopf zurück, während sie das so grosse Freude verursachende Instrument mit einem gewissen Schwung entweder hoch in einer der beiden Händen hielten oder mit viel Eleganz auf das gestützte Knie herabsenkten, und gaben dann ihren bereits gewonnen Eindrücken in beredten und begeisterten Worten Ausdruck. Die unbewaffneten Auges dastehen, sind natürlich in diesen „kritischen“ Augenblicken nicht zur Hälfte so geschickt wie jene. Sie gehen etwas weiter vor, machen lange Hälse, schliessen und öffnen abwechselnd die Augen, aber es hilft nicht viel. Man kann eben dem Monde nicht recht weit entgegen gehen. Da heisst es nun auch, mit Geduld abwarten. Auch dem blossen Auge wird der Genuss bald werden. Schon kann man die einzelnen Hügel recht gut unterscheiden; Städtchen und Castelle mit ihren weissen, weithin leuchtenden Wänden werden sichtbar. Aus ordentlich weiter Entfernung vom Lande wirkt dies gut, das Bild und die Beleuchtung ist reizend. Das Schiff zieht mittlerweile voran und bringt uns der Realität näher. Aber je näher diese kommt, desto mehr entfernt sich das Ideal: Das vor einigen Minuten so Bewunderungswürdige, das Grosse, Ueberwältigende, Reizende, das lichtvolle Gemälde ist entschwunden, dort grinsen die nackten Felsen von der Küste herüber, und die grauen Farben des steinigen Bodens sagen uns, dass wir, um das

Bild zu bewundern, zu nahe gekommen sind. Aber der Gedanke: „Ich gehe in's heilige Land, und nach einigen Minuten werde ich seinen Boden betreten“ zaubert ein anderes Bild vor die Seele, das schöner ist als jenes, an welchem sich vor kurzem das leibliche Auge erfreute.

Das Schiff bewegte sich nur noch ganz langsam vorwärts. Der Dampf ward ganz abgestellt. Wir waren an der gewöhnlichen Haltestelle, etwa ein Viertelstündchen vom Festlande entfernt, noch auf offener See. Jaffa hat leider keinen Hafen. Dies macht das eigentliche Landen, welches mittelst Kähnen geschieht, unter Umständen recht romantisch, idyllisch und angenehm, manchmal aber auch recht gefährlich. Der Durchschnittsreisende wäre gewiss für eine ruhigere und sicherere Ausschiffung. Der Bischof von S. in den Vereinigten Staaten, mit dem ich später öfters zusammen zu kommen die Ehre hatte, drückte sich einmal gelegentlich einer Erörterung der Landung in Jaffa dahin aus, dass ihm nichts auf der ganzen Reise von Amerika bis nach Jerusalem beschwerlicher gewesen als jene, und dass er jetzt schon wieder mit grosser Angst an die bevorstehende Einschiffung denke. Der gute, fromme Prälat, der die 70 bereits überschritten, hatte leider eine recht ungünstige See bei seiner Landung vor sich gehabt. Uebrigens dürfen Passagiere von Glück reden, wenn sie ganz ungehindert, nur von etwas Furcht und Angst befallen, landen können. Ist die See bis zu einem gewissen Grade unruhig, so legen die Dampfer gar nicht an, und der Reisende, der sich sehnte, in Bälde in Jerusalem seine Andacht zu verrichten, wird nordwärts getragen, und er sieht hinter sich Jaffa und die Küste verschwinden. Und kommt er mit dem nächsten Dampfer zurück, so kann es sich wohl ereignen, dass er in derselben Lage ist, und dann geht es weiter nach Port-Said oder Alexandrien. So ist schon mancher hin und her geschwommen und hat nur einen Blick in's gelobte Land gethan. Während meines Aufenthaltes in Jerusalem hat mein Lehrer des Arabischen die Wahrheit des eben Erwähnten bis zu einem gewissen Grade erfahren. Er war als Dragoman mit zwei reichen Amerikanern nach Beirut und Damascus gereist, und hatte wieder seine Rückreise angetreten. Seine Familie und ich erwarteten ihn zur bestimmten Zeit, aber er kam nicht. Jene bekam Angst, und ich vermochte sie nur mit obigen Möglichkeiten zu trösten. Und in der That! Den folgenden Tag erhielt ich von meinem guten Lehrer ein Telegramm aus Port-Said. Nach seiner Rückkehr erzählte er uns von seinen Eindrücken und Gefühlen, die ihn beseelt, als er an der Küste von Jaffa vorbei gedampft. Es sollen jedes Jahr Unglücksfälle, Verluste an Menschenleben, zwischen dem Schiffe und dem Festlande vorkommen. Vor einigen Jahren ging ein Kahn mit 25 Personen unter. Links und rechts,

auf dem Dampfer und am Ufer stand die bestürzte Menge und konnte nicht helfen. Keine einzige der 25 Personen wurde gerettet. Bei etwas schlechtem Wetter oder bei unruhiger See verlangen diese Kahnführer ganz enorme Preise: einen Napoleon (20 Frs. = 16 Mk.) für eine Person.

Eine ganze Reihe von Kähnen, auf denen sich dunkle Araber als Ruderer befanden, hat sich schon von der Küste ein grosses Stück entfernt, um später auf ein gegebenes Zeichen auf ihre Beute loszustürzen. Die Referate und Rapporte waren beendet. Im Nu umschwärmte ein ganzes Heer von Nachen und Kähnen unser Schiff. „Glücklich, wer sich da ruhig zurecht findet, wer der Sprache mächtig, oder wer ein Billet von einer grossen Firma (wie Cook oder Gaze), die ihre Passagiere selbst vom Schiffe abholt, in der Tasche hat. War auch das Spectakel und die Unordnung beim Ausschiffen in Alexandrien schon ungemein gross gewesen, so war es doch kaum mit dem zu vergleichen, was man hier hören und sehen konnte. Ich konnte mich später kaum erinnern, wie ich auf der frei über dem Wasser hängenden Schiffsstiege in meinen Kahn hinunter gekommen war. —

Ich stand in aller Ruhe bei meinem wenigen Reisegepäck und gedachte zuerst diejenigen abziehen zu lassen, die zu grosse Eile zu haben schienen. Nach einigen Minuten konnte ich mich überzeugen, dass eigentlich fast alle Passagiere so viel Eile hatten wie ich. Die Eile wurde ihnen gemacht: sie kam von aussen nicht von innen. Da erwischt so ein stämmiger, fast bis an die Knie hinauf barfüssiger Araber einige anscheinend herrenlose, auf dem Decke liegende Reiseeffecten und eilt von dannen. Jetzt bemerkt es der Eigenthümer. Hallo! Die Bewegung, die Hetze, der Zank und Streit geht los. Chauáscha! Chauáscha! (ein Ehrentitel, der früher nur den Kaufleuten gegeben wurde; gegenwärtig ist dem Araber jeder Weisse, der etwas anständig gekleidet ist, ein Chauáscha; das Wort ist übrigens nicht arab. Ursprunges) ertönt es von allen Seiten. Auf meinem Hute prangte das rothe „Billet de Voyage Gaze & Co.“. Ich wartete immer noch. Auf einigen Kähnen hatte ich engl. und amerikanische Abzeichen erblickt und ich hoffte zuversichtlich, dass Vertreter der grössten Reisefirmen auf dem Decke erscheinen würden. Da plötzlich tauchte ein feiner, junger Mann auf, der „Gaze & Co.“ im Wappen führte. Neben ihm standen mehrere dienstbare Geister, denen „Gaze & C.“ mit deutlichen, blauen Zügen auf die wollene Matrosenjacke eingestrickt war. Mit einem gewissen Stolze traten sie herzu; und ich gab ihnen nun Alles, was ich an Gepäck bei mir hatte, um bei dem Abstieg auf der Schiffsstiege ganz frei zu sein. Auf derselben stiegen die „muthigen“ Araber über einander hinweg und dabei brachten sie Kehl läute hervor, die von der alleruntersten Magen-

gend zu kommen schienen. Jetzt verstand ich, wie manchmal Europäer das Arabische Kameelsprache benamens konnten. Endlich sass ich im schwankenden Kahne. Mein lieber Reisegefährte, der Dominikanerpater aus D., den ich im letzten Durcheinander aus den Augen verloren hatte, tauchte nun mit einemale auch wieder auf. Er wurde in einem anderen Kahne geschaukelt. Nach einer kleinen Weile kam der flotte Vertreter der Firma zurück und wir ruderten an's Land. Wegen der Mauth (Dogana) hatte ich keine Schwierigkeit. Die Vertreter kennen sich aus. Leider bekam ich meinen abgegebenen Pass nicht sofort zurück, blieb aber auch ganz unbesorgt um denselben. Der junge Mann hatte mich auf dem Wege zum Lande über mein Reiseziel befragt, um etwa abzuschätzen, wie viele Napoleons da heraus zu schlagen wären. Ich hatte die kleine Schlaueit durchschaut. Ich hätte den Pass ohne Mühe bei Gaze & Co. in Jaffa abholen können. Natürlich! Nein, ich wollte frei sein und so entliess ich den jungen Mann mit einem nur bedingten Versprechen, die Office von Gaze & Co. zu besuchen.

Es war gegen 12. 30. mittags, als ich auf das lateinische Hospitz (*hospitium latinum terrae sanctae*), das sich ganz in der Nähe des Zollamtes, in der das Ufer des Meeres entlang führenden, ersten Strasse befindet, zuschritt. In einem kleinen Hofe traf ich wieder einige der Mitreisenden, auch meinen guten Dominikanerpater, der sich bereits mit zweien seiner lieben Mitbrüder, die absichtlich oder zufällig hierher gekommen, auf das lebhafteste unterhielt. Alle waren für ein kräftiges Mittagessen gerüstet, das wir auch bald erhielten. Nach demselben machte ich einen Rundgang in der Stadt und besichtigte einige Merkwürdigkeiten. Was ich nun nachstudiert, gehört und gesehen und für den freundlichen Leser von einigem Interesse erachtet habe, will ich, bevor ich über meinen mit 19 Türken gemachten Contract berichte, schon hierher setzen.

Jaffa oder Jāfa (hebr. Jāphō, auch Jāphō' I. Esdr. 3, 7, phönizisch Jāphī Keilschrift Japuū, griechisch Ἰόππη, lat. Joppen, bedeutet: Schönheit) war eine der ersten Städte im Stamme Dan. In den heiligen Schriften des Alten Testaments erscheint der Name zum ersten Male im Buche Josue, c. 19, 46, wo es, da die Aufzählung der Orte Dans von Süden nach Norden geschieht, als 19. und letzte Stadt dieses Stammes erwähnt wird. Die geringste der aufgezählten Städte war es keineswegs, da ihrer noch oft (im Alten Testamente 15 Male und im Neuen Testamente 10 Male) Erwähnung geschieht. Die eigentliche, alte Stadt war auf einem hohen, fast bis an das Meer reichenden Felsenhügel gebaut und scheint gleich vom Anfange an stark befestigt gewesen zu sein. Das Centrum der modernen Stadt fällt wesentlich mit dem der

alten zusammen. Westlich von der Stadt befindet sich der jetzige natürliche, fast gar nicht geschützte Hafen, der kaum mit jenem identisch sein kann, in den das Holz und die Steine vom Libanon für den salamonischen Tempel und für das königliche Haus einliefen. Wahrscheinlich befand sich jener nördlich von dem heutigen. Hier schiffte sich auch Jonas ein, um nach Tharsis zu entfliehen. Judas der Machabäer belagerte die Stadt und eroberte sie. Von seinen Jüngern eingeladen, kam der hl. Petrus von Lydda, jetzt Eisenbahnstation an der Linie Jaffa-Jerusalem, wo er einen gewissen Aeneas, der gichtbrüchig war, geheilt hatte, nach Joppen, um eine fromme und wohlthätige Jüngerin, die gestorben war, zum Leben zu erwecken. Auf dieses Wunder hin glaubten viele an Christus und nahmen das Evangelium an. Dies Alles berichtet die Apostelgeschichte im 9. Cap. von 32—43.

Vor Josues Zeiten war Joppe eine phönizische Colonie im Lande der Philister. Die Ueberlieferung führt uns noch weiter zurück, aus dem Gebiete der Geschichte heraus in jenes der Sage. Dieser zufolge wurde hier Andromeda (*Ἀνδρομέδη*), die Tochter des Cepheus und der Cassiopeia, an einen Felsen gekettet, um von einem Seeungeheuer verschlungen zu werden. Der muthige Perseus befreite die Arme. Jetzt glänzen beide am nördlichen Sternenhimmel mit sammt den Eltern der Geretteten.¹⁾ Auch der hl. Hieronymus thut dieser Sage Erwähnung: „Hic locus est, in quo usque hodie saxa monstrantur in littore, in quibus Andromeda religata Persei quondam sit liberata praesidio.“ Das „bis heute werden noch gezeigt“ hat auch jetzt noch Geltung. Dragomans und Ruderer machen auf den grauen, abgewaschenen Felsen aufmerksam. Als ich mich nach etwa 7 Monaten hier für Alexandrien einschiffte, traf ich mit einem orthodoxen Priester des chaldäischen Ritus aus Aegypten zusammen, der mir noch einmal mit nicht geringem Enthusiasmus die schöne Andromeda-Sage wiederholte.

Die den Hafen bildenden, aus dem Meere hervorragenden Felsen, unter denen sich der Andromeda-Felsen befindet, auf dem sich noch im 16. Jahrhundert Kettenstücke und eiserne Ringe zum Andenken an das dort Geschehene vorfanden (?), haben etwas ganz Romantisches. Es ist ganz leicht erklärlich, wie die menschliche Phantasie allerlei Sagen mit solchen Felsen und Felseninseln, wie diese sich so zahlreich im Mittelmeere, besonders aber östlich von Kleinasien und um Griechenland vorfinden, verbinden konnte. Deshalb auch das reiche, nordische Sagenreich. Vielen Ueberlieferungen, die wir jetzt ohne weiters ins Sagenreich verweisen,

¹⁾ Ovid. Met. 4, 671 seqq. Hyg. fab. 64, 6. Varro fragm. p. 301. u. 365. Bip. Hor. carm. 3, 29, 17. Ovid. Her. 15, 36, 18, 151. Id. a. a. 1, 53 u. a. Prop. 1, 3, 4. Cic. n. d. 2, 43, 111. Arat. V. 202. 239. 252. 384. Colum. r. r. 11, 2, 59.

liegt jedenfalls auch ein historischer Kern zu Grunde. Vieles hat die Geschichte aufgezeichnet, noch mehr hat der Strom der Ueberlieferung bis in die Gegenwart hereingeführt. Wenn man in Jaffa bei ganz ruhiger See mit einem Kahne an den Felsen, die unter dem Wasser verbunden, über demselben wie die Zacken einer Säge in einer Reihe von einander abstehen, vorüberzieht, so stehen sie da wie ruhige Recken, die vor dem Kampfe, im Bewusstsein ihrer vollen Kraft, mit Siegesgewissheit und nach demselben mit Zufriedenheit auf ihren ungleichen Gegner stillverächtlich herabschauen. Ist das Meer ruhig und zufrieden, dann sind sie es auch, ist aber dieses zum Kampfe bereit, dann rüsten auch sie sich, und wehe dem, der es dann mit ihnen zu thun hat.

Seit der Machabäer-Zeit ist die Geschichte der Stadt eine gar wechselvolle. Als die Juden ihre Selbständigkeit verloren, kam sie unter griechische und später unter römische Herrschaft. Der römische General Cestius zerstörte die Stadt, die aber bald wieder aufgebaut wurde, um von Vespasian abermals vernichtet zu werden. 1126 kam sie in den Besitz der Johanniter. Im Jahre 1187 nahm Saladin die Stadt ein und zerstörte sie. Ueber hundert Jahre später 1191 (?) hatte sie dasselbe Los unter Safaddin. Richard Löwenherz eroberte die Stadt zurück, bis sie endlich im Jahre 1196 von Melik el-'Adil besetzt und behauptet wurde. Im 15. Jahrhundert war fast die ganze Stadt mit ihren Einwohnern verschwunden, und nur ihrer praktischen Lage hat sie es zu verdanken, dass man im 17. Jahrhundert ihre Mauern wieder aufrichtete und neue Quai-Anlagen machte. 1799 hielt sie kraft ihrer guten Schutzmauern einige Angriffe der Franzosen aus, wurde aber später im Sturm genommen. Die Engländer befestigten später die Stadt, und die türkische Regierung gibt sich alle Mühe, ihre Befestigungen auszudehnen und jene selbst zu vergrößern. Soviel über Sage und Geschichte von Jaffa.

Gegenwärtig zählt Jaffa ungefähr 30.000 Einwohner, die sich aus Mohammedanern (15.000), Christen (10.000) und Juden (5000) zusammensetzen. Handel und Verkehr sind seit einigen Jahren in steter Zunahme begriffen, zumal seit der Eröffnung der Eisenbahnlinie Jaffa-Jerusalem, durch welche die 2—3tägige beschwerliche Reise zwischen beiden Städten auf 4—5 Stunden reducirt ist. Auch die Ausfuhr der Stadt ist bedeutend, und es sind besonders die Orangen und der Honig von Jaffa und Umgebung, die sowohl im In- als auch im Auslande sehr geschätzt sind. Die bedeutenderen Regierungen sind durch Consulate vertreten. Jaffa untersteht dem Mutasarrif (Gouverneur) von Jerusalem (gegenwärtig Ibrahim Hhakki, Pascià) und hat einen türkischen Kaimakam (Lieutenant), einen Stellvertreter des Pascià.

Vom Meere aus gesehen erinnert Jaffa an die alten italie-

nischen Städtchen auf Hügeln und Bergen. Die aus Tuffstein erbauten Häuser erheben sich terrassenförmig übereinander. Vom unteren Eingange zum Hospiz bis zur Kirche und zum eigentlichen Kloster der Franciskaner kann man fast den ganzen westlichen Abhang der Stadt hinauf steigen. In dem alten Stadttheile sind die Häuser so an einander gereiht und in einander gebaut, dass es einem schwer fällt, zu unterscheiden, wo das eine Gebäude anfängt und das andere aufhört. Die inneren Wege und Gässchen tragen den wesentlich orientalischen Charakter, nämlich viel Schmutz und Unrat. Was man nicht mehr im Hause haben will, wie Kehrlicht, alte Lumpen, Speiseüberreste, Waschwasser, Orangenschalen, saubere Knochen, Kaffeesatz und anderer Satz wandert durch Thür oder Fenster hinaus in das grosse Kehrlichtfass. Da ist es wohl nicht rathsam, grosse Schleppe zu tragen. Die kleinen Araber, die auf der Gasse spielen, sind auch nicht gar nett und sauber. Es passt und klappt Alles zusammen. Der Geruch, der einem hie und da beim Herumsteigen in einer Gasse aus der offenen Thüre entgegenkommt, treibt einen zu schnellerem Gehen an. Auf meinem Rundgange durch die Stadt besuchte ich den Ort, wo sich der hl. Petrus längere Zeit aufgehalten haben soll. Mein Führer brachte mich in einen so elenden Winkel, dass ich fast unruhig wurde. Durch eine niedrige Oeffnung trat ich dann in ein Gemach, das eine kleine Vorhalle zum eigentlichen Heiligthume bildete. Im Dunklen stand ein dunkler Araber und machte eine recht freundliche Handbewegung bis an das Haupt, die im Wesentlichen die Bewegung des grüssenden, preussischen Soldaten wiedergab, aber von aller Steifheit frei war. Durch eine zweite Oeffnung, Thüren sah ich keine, vielleicht hatten früher einmal Araber mit denselben ihren Reis gekocht, kam ich in einen grösseren, helleren Raum, der längere Zeit den Muselmännern als Moschee gedient, jetzt aber ganz öde und verlassen ist. Mein Führer und der andere Araber bezeichneten mir den Ort als die Wohnung Simons, des Gerbers. Apostelg. 9, 43. — Ich stand stille und dachte im Augenblick an den hl. Petrus und an seinen Gastgeber. Das Bild des ersten der Apostel, das ich mir zum erstenmale in Rom an der sogenannten Confessio (Grab des Heiligen), in S. Pietro in Montorio, wo er gekreuzigt wurde, in S. Pietro in Vincoli, wo die Ketten aufbewahrt werden, an denen er geschmachtet, und in S. Pietro in Carcere, wo er unter Nero gefangen gehalten wurde, deutlicher als zuvor entworfen, trat mir hier viel lebhafter vor die Seele, wahrscheinlich weil die ganze Umgebung, der orientalische Boden unter den Füßen, die Orientalen mit ihrer Sprache meiner Phantasie weitere Nahrung gaben. Damals bekam ich gar keinen Zweifel über die Identität dieses Ortes mit dem in der Apostelgeschichte genannten, allein später

und auch jetzt, wo ich meine Aufzeichnungen ausarbeite, möchte ich wenigstens eine allgemeine Bemerkung hier mit einfließen lassen. Im Grossen und Ganzen (*exceptis excipiendis*) darf man den Ueberlieferungen ohne grösseres Bedenken Vertrauen entgegen bringen. Aber es ist recht nothwendig, dass man frischen Geistes alles abstreift und als ganz untergeordnet betrachtet, was der Lauf der Zeit so nach und nach hiezu gefügt hat. So ist es in unserem Falle, um eine Anwendung des eben ausgesprochenen Principis zu geben, kaum ein gerechter Zweifel, den Ort mit jenem in der Apostelgeschichte für nicht identisch zu halten. Und es steht hier ausser allem Zweifel, dass das Gebäude, wie es einem gezeigt wird, nicht jenes sein kann, das vor 18 Jahrhunderten hier stand. Das erstere geht aus dem einfachen Factum der Local-Tradition, aus der Verehrung des Ortes von Seiten der Mohammedaner, die auch unsere grossen Männer und Propheten ehren, aus dem Bestehen einer Moschee hervor, während die Bauart und die Zubereitung des Materials im Baue selbst den zweiten Punkt bestätigen. Hinter dem Gebäude wurde mir ein Brunnen gezeigt (eine Quelle, nicht Cisterne), den der hl. Petrus durch übernatürliche Kraft in's Dasein gerufen haben soll. Der Local-Aufseher, ein Muselmann, erzählte mir mit viel Ernst, wie vor vielen Jahren (in diesem Jahrhundert) ein Kind in diesen sehr tiefen Brunnen gefallen sei. Beim Hinabfallen sei dem Kinde ein Mann erschienen, der es aufgefangen und an das zum Ziehen des Wassers dienende Seil befestiget habe. Dort hätten die Eltern nach langem Suchen ihr Kind gefunden und herausgezogen. Der Mann sei niemand anderer gewesen als der Mar Potros (= Herr Petrus). Erst vor einigen Jahren sei die betreffende, gerettete Person gestorben. So hat man mir wenigstens erzählt. — Nach einer kurzen, inneren Andacht nahm ich Abschied von dem hl. Orte und begab mich mit meinem Führer nach den Süd-Osten der Stadt zum französischen Hospital, das von barmherzigen Schwestern geleitet wird. Waren die inneren Gässchen recht saftig gewesen, so war nun die von Westen nach Osten ausserhalb des alten Stadtgrabens sich hinziehende breite Strasse gerade das Gegentheil. So weit konnten die Araber und Juden ihre Abfälle nicht werfen, aber ein fast einen halben Fuss hoher Staub bedeckte den Weg. Da kann man unter Umständen nach einen starken Regen, der den feinen, dichten Staub in eine zähe Masse verwandelt, in derselben Schuhe und Strümpfe verlieren. Anfangs hatten wir zu unserer Rechten liebliche Orangenhaine, an diese reihte sich später der Friedhof für die Griechen und Lateiner. Das Hospital ist ein neuer, massiver und sehr geräumiger Bau, der zweifelsohne auf einem für die Aussicht günstigen und deshalb auch auf einem der gesündesten Punkte Jaffas steht. Es wird viel von Fremden

besucht, um eben von der hohen Terrasse aus die schöne Aussicht zu geniessen. Wir traten ein. Im inneren Hofe trafen wir zufällig eine Schwester, es war die Oberin. Mit grosser Freude zeigte sie mir die einfache, liebliche Capelle, in der der Herr wohnte. Während der paar Minuten, die ich vor dem Allerheiligsten zubrachte, wurde ich mit einemale auf die grosse, unaussprechliche Liebe des göttlichen Heilandes innerlich hingewiesen, vielleicht deutlicher denn je zuvor. Der Unterschied zwischen Einst und Jetzt! Vor dem letzten Abendmahle war der göttliche Meister als Mensch nur an einem Orte, jetzt ist er unter dem weissen Schleier der geringen Brodsgestalt überall, wo Ihn der kath. Priester kraft der schöpferischen Worte an die Stelle der Wesenheit des Brodes gesetzt hat. So wohnt er auch unter den Türken und Heiden und gar oft im Lande seiner Geburt in der Nähe der Juden, bei denen, von welchen er erwartet wird, und die den schon Gekommen nicht erkannt haben. O, dieser liebliche, heilige, wahre Gedanke, aber wie furchtbar ist er auch! — — — Wir bestiegen die Terrasse. Mein erster Blick ging gegen Osten, über die fruchtbaren und im Alten Testamente öfters gepriesenen Gefilde Sarons (Sārōn = planities) hinweg zu den Ausläufern und der flachen Abdachung des jüdischen Gebirges, welches die hl. Stadt des Alten Bundes, Jerusalem, auf seinen Rücken trägt. Kleinere Ortschaften in der Ebene werden indessen dem Auge nicht sichtbar, da niedrige, von Süden nach Norden und von Norden nach Süden auslaufende Hügelketten, die in jene Ebene hineinragen, dieselben verdecken. Deutlicher denn Häuser und Ruinen ragt gegen Osten das Tabitha-Denkmal aus den leuchtenden Sykomoren heraus. Die unmittelbare Nähe in derselben Richtung ist mit Orangenhainen bedeckt, aus denen moderne, in orientalischoccidentalem Stil errichtete Häuser und Schlösser für Consulen, reiche Fabrikanten und Geschäftsleute hervorklugen. Vom Nord-Osten der Stadt, vom sogenannten Jerusalem-Thore aus, das gegenwärtig nicht mehr besteht, laufen drei Strassen aus, die das ganze Gebiet um Jaffa in 4 Theile schneiden: Der erste Theil liegt zwischen dem Meere und der Strasse, die nach Nablus (früher Sichem) führt. Im Süden dieses Dreieckes steht der Bahnhof, ganz in dessen Nähe erhebt sich das geräumige Hôtel Jerusalem und etwas nordwestlich von letzterem beginnt die ägyptische Colonie. Weiter nach Norden bedecken unfruchtbare Sandhügel einen breiten Küstenstrich; landeinwärts dehnen sich in grossem Contrast zu der Sandwüste fruchtbare Weinberge aus, deren delicioöser Wein auch auf den Tafeln reicher Ausländer, besonders französischer Feinschmecker zu finden ist. Die Strasse nach Nablus schneidet die interessante Colonie der Templer, Sarona. Später mehr über dieselbe. Der zweite Theil, der bedeutendste von den 4,

wird von den beiden Strassen die nach Nablus und nach Ramleh und Jerusalem führen, eingeschlossen. Auf diesem Gebiete folgen, von der Stadt aus: Der herrliche Garten des deutschen Consulats, die deutsche Colonie (nicht die der Templer), das grosse Hôtel von „Palestina“, der ausgedehnte Garten des lateinischen Klosters, der Weiler-Saknet ed-Denâite und Saknet Abu Kebir (= die Wohnung (Weiler) des grossen Vaters), der Garten des russischen Klosters und die neu angelegte, grosse Agricultur-Colonie der Juden. Gegen Osten schliesst die aus der Nähe der ägyptischen Colonie kommende, zuerst nach Nord-Osten, dann nach Süd-Süd-Osten gehende Eisenbahn ab, die auf eine lange Strecke das Wady el-Miserâra durchzieht. Der dritte Theil, gegen Süd-Osten, zwischen den Strassen nach Ramleh-Jerusalem und nach Gaza ist, wie auch der vorhergenannte Abschnitt, mit herrlichen Orangenbäumen bestanden und schliesst auch den prachtvollen Garten des französischen Consulates ein. Die Herrn Consuln sind übrigens, was Wohnung mit Gartenanlagen anbelangt, wohl nicht überall so glücklich eingerichtet. Der letzte Theil, gegen Süden, zwischen der Strasse nach Gaza und dem Meere ist hauptsächlich ein Gebiet für Fellahs (= arabische Bauern). Die Aussicht auf das weite Meer mit seinen vielen Kähnen und Barken in der Nähe der Küste wirkte ganz bezaubernd.

Von dem Hospitale aus besuchte ich mit meinem Führer den grossen arabischen Bazar¹⁾, so genannt zum Unterschiede von einem kleineren in der Nähe des Quai gegen Norden der Stadt. In einem orientalischen Bazar bietet sich die schönste Gelegenheit, nicht nur den kaufmännischen Charakter des Orientalen, sondern auch sein ganzes Wesen überhaupt etwas näher kennen zu lernen. Anfangs erschrickt man fast, denn der Lärm, der einem von allen Seiten in die Ohren dringt, ist ungeheuer. Man kommt aber gar bald zu einer besseren Ueberzeugung. Die Orientalen haben gute Kehlen; leise Reden ist ihnen fast unbekannt. Der geringste Handel, die kleinste Abmachung ist von einem fürchterlichen Spectakel begleitet. Da kann man in Wahrheit sagen: Viel Geschrei und wenig Wolle. Wegen eines Bisschen Chóbiz (Brot) und eines öligen Sâmak (Fisch) wird ein wahrer Heidenlärm geschlagen. Für den zuschauenden oder vorübergehenden Fremden ist das unangenehm, er hat Angst, die Schreier möchten aufeinander

¹⁾ Bazaar, eigentlich Bazzār (von bázara = es (Samenkorn) hat gekeimt, auch im Hebr. bázár s. v. a. pázár = er hat gestreut, zerstreut. cfr. Dan. 11, 24) bezeichnet nach arab. Sprachgebrauch: Kornboden, Speicher, Magazin (letzteres auch arab. Ursprunges), ursprünglich Samenverkäufer, Samenhändler, speciell ein Händler mit Samen von Seidenwürmern. Nach der abendländischen Auffassung bedeutet Bazar schlechthin den Ort, den Markt mit fest errichteten Buden, in denen Alles zu haben ist. Der grosse Bazar von Constantinopel, der vor einigen Jahren infolge eines Erdbebens sehr gelitten, ist den Lesern wohl bekannt.

stürzen. Keine Rede davon. Die sind ganz zufrieden und nach ihrem Begriffe sind sie gemüthlich. Wenn der kleine oder grosse Kauf altissima voce abgeschlossen ist, schauen Käufer und Verkäufer einander lächelnd an, und für einige Augenblicke tritt eine Stille ein. Der Käufer braucht aber noch mehr. Er geht an die nächste Bude und nach kurzem kommt die Vorstellung da capo. An Schmutz und verschiedenen Gerüchen ist in den Bazars kein Mangel. Einen eigenthümlichen Eindruck macht es auf den Fremden, zu sehen, wie ein echter Muselman, der in seiner Bude für einige Augenblicke von Käufern unbelästigt ist, sich zum Privat-Gebete zu seinem und unseren Allah anschickt. Ich sah dies zum ersten Male in diesem Bazâr und später noch recht oft in Jerusalem und anderwärts. Da scheint wirklich alle Heuchelei ausgeschlossen zu sein. Ein herrliches Beispiel für laue Christen und für solche, die sich schämen, dem höchsten Sein, dem lieben Gott, ihre Unterwürfigkeit und Anbetung zu zollen! Der Mohamedaner hat Religion, manchmal nur zu viel, deshalb der bekannte, religiöse Fanatismus. Er steht mitten in seinem Geschäfte, von vielen gesehen. Kaum reicht das freie Plätzchen in der Bude aus, um auf demselben seinen Mantel auszubreiten. Ist es wirklich zum Knien zu enge, so hält er sich über seinem über die Ware ausgebreiteten Mantel, wenn die Beschaffenheit dieser es zulässt. Die Schuhe stehen abseits, denn er geht nicht zum Gebete, ohne vorher seine Sandalen oder Schuhe zu lösen. Er sammelt sich einen Augenblick, die Stirne mit der einen oder der anderen Hand berührend, dann beginnt er in tiefer Stimme seine Verse aus dem Koran zu beten. Die Körperbewegungen, die Bewegungen der Hände und des Hauptes entsprechen dem Inhalte des Gebetes. Jetzt sitzt er ruhig zurück, immer in knieender Stellung, und macht ganz geringe Bewegungen mit dem Haupte: Er dankt und bereut; dann richtet er sich auf, streckt seine Arme aus und lobt seinen Allah aus innerstem Herzen. Später hatte ich oft genug Gelegenheit, mich von dieser Wechselbeziehung (auch die einfache äussere Haltung wirkt für den Betenden schon bestimmend in Bezug auf die Art des zu erfolgenden Gebetes) zwischen Gebetsinhalt und Körperbewegung zu überzeugen. Nach dem ich mir die vielen unbekanntnen Sachen: Früchte, Geräte, Esswaren, Esel und Eselinnen, die nirgends fehlen dürfen, etwas angeschaut und gemustert, und so von dem Treiben ein ziemlich getreues Bild in meine Seele aufgenommen hatte, verliess ich mit meinem Führer die interessante Stätte. Ich kam bald an der grossen Moschee¹⁾ vorüber, die ich aber leider nicht besuchen

¹⁾ Moschee, arab. Mâdschid (von sâdschada = er hat sich bis auf den Boden, zur Erde geneigt. Hebr. sâghâdh = niederfallen, um anzubeten, mit Jos. 44, 15, 17, 19, 46, 6, nur von Anbetung der Götzen. Talm., Aarg., syr. = sgêd anbeten überhaupt; nab. msghdh^h) bezeichnet den Ort der Anbetung. (Ges.)

konnte. Mein Führer hatte mir davon abgerathen. Als ich nach dem Grunde dieses seines Handelns fragte, bezeichnete er mir den Fanatismus der dortigen Mohamedaner. Ich war zufrieden. Später kam ich noch recht oft in grosse Moscheen. Durch die Thüre zum grossen Vorhofe konnte ich bis an das linke Seitenthor der eigentlichen Moschee sehen. Vor demselben standen mehrere Frauen, die entweder von Innen gekommen waren oder hineinzugehen gedachten, und die ihre Sandalen anlegten, beziehungsweise lösten. In das Hospiz zurückgekehrt, bezahlte ich meinen Führer, der natürlich mit der ihm zugedachten, verhältnismässig nicht geringen Summe, nicht zufrieden war. Ich fügte dann noch etwas hinzu, bedeutete ihm aber, dass ich seiner Führung weiter nicht mehr bedürfe. Da hätte der Leser das lange, arabische Gesicht meines Führers sehen sollen.

Jetzt, verehrter Leser, kommen wir auf den schon oben angedeuteten Contract und die 19 Türken¹⁾ zurück. Es war Sonntag, der 30. September. Da es immer meine Absicht gewesen, von Jaffa direkt nach Nablús a) (besser Nâbulus), dem alten Sichem, zu reisen, so erkundigte ich mich bei den Franciskanern, wie dies am besten geschehen könnte. Vor allem aber ein Wort über diese etwas eigenthümliche Absicht. Von jeher bildete das gründliche Studium der arabischen Sprache im Oriente selbst einen Hauptfaktor des Zweckes meiner Orientreise. Ich musste also einen günstigen Punkt ausfindig machen, an dem ich mich ruhig meinem Studium widmen konnte. Zu diesem Zwecke hatte ich in Rom schon einige Male die Maroniten besucht und einen bei diesen weilenden, orientalischen Erzbischof um Rath gefragt. Der Bescheid war kurz. „Gehen Sie, sagte mir der ehrwürdige Prälat, in eine kleine Stadt oder in ein abgelegenes Kloster Aegyptens oder Palästinas, wo Sie nichts anderes hören als Arabisch. Sie sind schon vorbereite, Sie werden gewiss gute Fortschritte machen.“ Mit diesem Rathe stimmte auch der des gelehrten Secretärs der Propaganda, Monsig. Ciasca, im Wesentlichen überein. Ja, der gastfreundliche, orientalische Prälat lud mich geradezu ein, in eines seiner Klöster zu kommen; dort hätte ich die schönste Gelegenheit. Nur zweifelte er daran, ob mein occidentalere Magen mit der orientalischen Küche zufrieden sein werde. „Wir fasten dort viel,“ sagte er, „und wenn Sie auf längere Zeit mit saueren Gurken, hartem Ziegenkäs, alten, getrockneten Fischen und gedörrtem Obst vorlieb

¹⁾ Das Wort »Türke« stammt von der arab. Wurzel tāraka = er hat verlassen, unterlassen; auf eine Sache verzichtet; eine Sache vernachlässigt. Die eigentliche Form lautet tork, pl. atrāk. — a) Nâblús aus Neapolis (= Neustadt), auch Flavia Neapolis nach Titus Flavius Vespasianus so benannt, der die Stadt restaurierte. Sichem, hebr. šékhēm (von der W. šākhām eig. sich herablassen) bedeutet Nacken, Rücken. Bei den LXX Συζέμ und Στεμ.

nehmen müssen, so werden ihre feisten Backen bald einschrumpfen.“ Diesen Zweifel verstand ich sofort, aber ich dachte an das „Lust und Lieb zu einem Ding, macht alle Müh' und Arbeit gering,“ und versprach mir einen guten Appetit. Der gute Prälat reiste ab und aus meiner Reise wurde aus den schon oben angeführten Gründen damals nichts. Später wurde ich durch die Güte und Vermittlung des hochwürdigsten Generalabtes Flugl d'Aspermonte mit einem flämischen Baron bekannt, der sich auch längere Zeit im Orient aufgehalten hatte, um das Arabische zu studieren. Dieser Herr gab mir einige recht praktische Winke und verschiedene Adressen. Schliesslich kam auch noch mein hochwürdiger Herr P. Prior, Benno Gerber (St. Meinrad Ind.), der zum Lohne für seine hervorragenden Leistungen auf dem Gebiete der Oekonomie und der Baukunst mit der Erlaubnis des hochwürdigsten Herrn Abtes und mit dem Gelde seiner guten, freigebigen Mutter eine Pilgerfahrt in's hl. Land gemacht hatte, aus Constantinopel zurück und erzählte mir unter anderem von seiner freundlichen Aufnahme in dem Hause des lateinischen Curé (Pfarrer) in Nablus. P. Prior meinte, das wäre ein für meine Absichten ganz geeigneter Platz und gab mir die Adresse dieses Priesters. Ich schrieb, erhielt bald eine recht freundliche Antwort und hatte bis nach Jaffa gar keinen Zweifel über meinen ersten Bestimmungsort im Inneren von Palästina. In ruhiger Zurückgezogenheit wollte ich in Nablus das Arabische üben, um dann mit diesem ausgerüstet Jerusalem und andere hl. Orte mit um so grösserem Nutzen besuchen zu können. Jetzt stand ich da und wollte diesen Plan verwirklichen. Da ich bisher noch keinen Franziskanerpater zu Gesicht bekommen hatte, so frug ich einen in dem Hospize dienstthuenden Laienbruder, einen gemüthlichen Holländer, der noch nicht gar lange in Jaffa war, wie ich nach Nablus kommen könnte. Der Bruder war etwas verlegen und sagte mir nach kurzem Nachsinnen, es wäre am besten, wenn ich mich an ihren Geschäftsführer wenden würde, und er schickte denselben sofort zu mir. Ich theilte dem jungen, flotten Manne, einem Laien, der in Jerusalem geboren war, meine Absicht mit, und die Sache schien gar keine Schwierigkeiten zu haben. „Wann wollen Sie abreisen, Pater?“ „So bald als möglich?“ „Wollen Sie reiten oder fahren?“ „Das ist mir ganz einerlei; wie es am besten geht.“ „Gut,“ sagte er, „morgen in der Frühe geht die Post von hier nach Nablus, da können Sie sich dieser anschliessen. Ich werde die Sache sofort besorgen.“ Der junge Mann ging und ich war schon im Geiste auf einem flinken, arabischen Pferde zwischen Jaffa und meinem Bestimmungsorte. Mittlerweile bestieg ich die breite Terrasse, auf welcher sich auch mein Zimmerchen befand und schaute über die Strasse und den Hafen hinweg, hinaus auf die wogende See und in den farbenreichen

Abendhimmel, dann betrat ich mein Zimmer, um meine etwas zerstreut liegenden Sachen wieder zusammen zu packen. Nach einem halben Stündchen wurde ich in den engen Hof hinabgerufen. Das Geschäft war bereits abgemacht. Es handelte sich nur noch um die genaue Festsetzung des Preises und der Zeit für die Abreise. Der junge Mann stellte mir einen alten zerlumpten Türken vor, dessen ganzes Benehmen, besonders aber sein Gesichtsausdruck mit den funkelnden und mich von oben bis unten musternden Augen und dem sporadischen, grauen Barte einen ganz eigenthümlichen, eher abschreckenden Eindruck auf mich machte. „Dieser Mann bringt Sie nach Nablus, Pater,“ sagte mein Dolmetscher. Mir war ganz kurios zu Muthe und doch konnte ich im Augenblick nicht sagen, was sich mit einemmale gar so schwer auf mein Gemüth gelegt hatte. Ich hätte gerne einige Worte mit meinem künftigen Führer gesprochen, allein der trotzige Alte schien nicht die Geduld zu haben mich anzuhören, und so bekam ich auch nicht den rechten Muth, arabisch radezuberechnen. Der Contract wurde schliesslich abgeschlossen und zwar unter den folgenden Bedingungen: Für die ganze Reise, die etwa 3 Tage in Anspruch nimmt, bezahle ich 60 Frs.; darin ist eingeschlossen: ein gutes Pferd, die ganze Kost und Nachtquartier. 30 Frs. bezahlte ich vor der Abreise und die anderen 30 nach der Ankunft in Nablus. Morgen in der Frühe (Montag) gegen 5 Uhr wird aufgebrochen. Der junge Mann, unter dessen Leitung der Contract zustande gekommen war, machte den ruhigen Türken speciell darauf aufmerksam, mir ein gutes, starkes Pferd vorzuführen und verlangte von ihm in diesem Sinne ein Draufgeld (Arrhabón)¹⁾ von etwa 2 Mark. Der Alte musterte mich noch einmal und verabschiedete sich. Ich war unruhig, konnte aber das Warum nicht recht finden. Auf die Terrasse zurückgekehrt, dachte ich ein wenig über die bevorstehende Reise nach und bat im Stillen meinen Schutzengel, mich begleiten zu wollen. Nach einer kleinen Weile war es mir, als vernähme ich eine kräftige Stimme in meinem Herzen, die mir zurief: „Gehe nicht mit diesen unbekanntenen Männern! Erkundige dich noch einmal recht genau!“ Ich stieg wieder hinab und traf den Bruder. „Bruder,“ fragte ich, „ist denn die Reise auch sicher?“ Er zuckte mit der Achsel und antwortete mir, dass er über diesen Punkt keinen weiteren Aufschluss geben könnte; denn der Fall sei ihm noch gar nicht vorgekommen. Alle Pilger

¹⁾ Arrhabón, hebr. 'erābhōn (von 'ārābh Grund-Bed. nectere, verknüpfen, eng und dicht verschlingen) bedeutet Bürgschaft, Unterpand. Gen. 38, 17. 18. 20. Auch mischn. und arab. Aus dem Semitischen ist dieses Wort als merkantiler Ausdruck auch ins Griechische: ἀρραβών, Lat.: arrhabo und Armenische übergegangen. Im Arabischen bezeichnet arrhāb Taufzeuge, Bürge für die Glaußenstreue.

gingen eben von Jaffa direct nach Jerusalem und es wäre wohl besser, bei dem jungen Manne noch einmal genaue Erkundigungen über die Reisegesellschaft einzuholen. Nach längeren Auseinandersetzungen bekannte mir dieser, dass wohl keine Gefahr sei, dass er aber auch die Leute nicht kenne. Es seien im ganzen 19 Türken, die den Weg zwischen Jaffa und Nablus öfters machten. Das genügte mir. Etwas Vorsicht und Klugheit wollte ich denn doch auch gebrauchen. Ich musste ja nicht von Jaffa nach Nablus gehen; von Jerusalem führt ja auch eine schöne Strasse dorthin. Der junge Verwalter war selbst froh, er brachte das Arrhabón zurück und kaufte mich wieder los. Diese paar Franken habe ich gerne gelassen. Mein Reisegefährte, der gute Dominikanerpater, war bereits mit einigen Bekannten nach Jerusalem abgereist und ich hielt es unter den gegebenen Umständen für das beste, dasselbe zu thun. So entschloss ich mich, schon mit dem nächsten Zuge am Montag abzureisen. Hier darf ich vielleicht beifügen, dass man später überall diese meine Handlungsweise gebilligt und dass man gar nicht verstehen konnte, wie mir die Franziskaner in Jaffa, die doch der Fremden wegen dort sind, einen so sonderbaren Rath ertheilen konnten. Ich will hier schon im voraus bekennen, dass ich auch später nicht nach Nablus gekommen bin.

Am Montag, den 1. October, las ich die hl. Messe in der reichlich gezierten Kirche der Franziskaner und um 2.20 Uhr nachmittags befand ich mich auf dem Zuge nach Jerusalem. Ich sass ruhig in einer Ecke und schaute gleichgiltig durch das offene Fenster. Verschiedene Gedanken kamen und gingen, bis endlich ein neuer meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog: „Jerusalem und die Eisenbahn“, das brachte mich auf allerlei Erwägungen. Der Gedanke birgt vor allem etwas in sich, gegen das sich die ganze historische Auffassung und die eigene, genossene Bildung sozusagen sträubt; er kommt einem fast lächerlich vor und nimmt jedenfalls auch viel von dem Reiz, der in dem anderen „Jerusalem und Fussreise oder Ritt über das Gebirge“ liegt. Der ganze Eisenbahnzug mit dem sich über das hl. Land hinziehenden Geleise erscheint fast wie eine Art Profanation, und ich glaube nicht, dass heutzutage der Durchschnittspilger jenen Trost in seinem Herzen verspürt, den unsere Vorfahren empfanden, wenn sie nach langer und gefahrvoller Reise am Grabe des Erlösers ausruhten. Der Begriff von einer Buss- und Pilgerfahrt, den wir aus den vielen Beschreibungen längst vergangener Zeiten schöpfen, scheint uns kaum zu kommen. Auf den Dampfern alles fein und nobel, dann noch ein dickgepolsterter Sitz auf dem Zuge, der einen innerhalb weniger Stunden von der Küste hinweg an die Stelle unserer Erlösung bringt! Der Reiche dem der Kostenpunkt das Geringste ist, kommt jetzt aus dem Herzen Frankreichs oder

Deutschlands in einigen Tagen nach dem hl. Sion mit allen Bequemlichkeiten, wie er sie vielleicht in seiner eigenen, luxuriös eingerichteten Wohnung nicht besser hat. Was würden jetzt die alten Pilger und die begeisterten Kreuzfahrer sagen? Auf dem Calvarienberge fühlt das büssende Herz, dass es viel zu leicht und so ganz ohne Opfer an die heiligste Stätte des Erdkreises gekommen ist, und es sucht aus Liebe zu seinem Erlöser auf eine andere Weise den gefühlten Tribut zu leisten.

Die Entfernung zwischen Jaffa und Jerusalem beträgt nach der Bahnlinie ungefähr 54 engl. Meilen (= 87 Km.); die neue fahrbare Strasse, die von Jaffa aus rechts von der Bahnlinie läuft, in Ramleh dieselbe schneidet und dann links (nördlich) von ihr an Nicopolis (Amwäs) und Latrún vorüberzieht, ist bedeutend kürzer. Die gewöhnlichen Personenzüge brauchen von einem Terminus zum andern etwa 4 Stunden. Die Stationen von Jaffa aus sind: Lydda, Ramleh, Seyed, Deir Aban, Bittir, Jerusalem. Auf das geschichtlich Bemerkenswerthe dieser Punkte werde ich in einem folgenden Artikel zu sprechen kommen. Die erste Fahrt ging schnell und ich hatte kaum Zeit, mich in Bezug auf das Allernothwendigste zu orientieren. So will ich nun auch diesen Abschnitt mit einigen Worten über jene abschliessen. Bis Ramleh eilte der Zug über die südliche Fortsetzung der fruchtbaren Ebene Saron und weiter direct südlich suchte er bis zur Station Seyed seinen Weg in den kleinen Thälern der Ausläufer des judäischen Gebirgsstockes. Dann wand er sich in östlicher, später in nördlicher Richtung hinauf in das wilde, „steinreiche“ Hochland von Judäa. Da die Idee vom gelobten Lande meinem Geiste vorschwebte, so fragte ich mich von Zeit zu Zeit in meinem Innern: „Ja ist denn das das vielgepriesene gelobte Land?“ Jetzt habe ich keinen Zweifel mehr. Nach 6 Uhr befand ich mich auf dem heiligsten Fleckchen unseres Erdballes und nahm in der sog. Casa nuova bei den Franziskanern Wohnung.

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

D. Michael Angelus Celesia, O. S. B., Cardinal- Erzbischof von Palermo.

Einige Worte über dessen Leben und Schriften von P. A. E.

Im Laufe des Jahres 1895 erschien der zehnte Band der „Opere pastorali edite ed inedite del Cardinale Michelangelo Celesia, Arcivescovo di Palermo,“¹⁾ eines Werkes, welches sicherlich einem nicht geringen Theile unserer Leser bereits bekannt ist.

¹⁾ Palermo, tipografia e legatoria »Boccone del Povero,« 1887—1895.